

# Wirrungen in Deutschland

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **49 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So kann ich nicht einmal sicher feststellen, ob Emilie von Berlepsch den Winter 1795/96 nochmals in Bern zubrachte. Dagegen scheint zu sprechen, dass Frau Zeerleder am 7. August 1795 ihrem Sohn schreibt: «Le départ prévu de Mme de Berlepsch m'a causé la peine qu'on éprouve en faisant un sacrifice que la raison exige. Je perd une liaison que j'aime, mais a mon age on a l'habitude de céder aux circonstances sans prétendre qu'elles s'arrangeront a notre gre.» An einem 28. November schickt sie ihrer Ziehtochter Charlotte Bürkli als Beilage zu einem Paket einen Hut, ein Taschentuch und ein Stück Wollstoff nach Zürich, Gegenstände, die Fräulein Hackmeister, die Kammerfrau ihres Gastes, vergessen hat, mit der Bitte, alles beim Amtmann Heidegger abzugeben, Reliquien demnach des Aufenthalts der Emilie von Berlepsch im geliebten Bern . . . Aber die Datierung auf 1795 ist unsicher<sup>93</sup>. Gegen den endgültigen Abschied im Herbst 1795 sprechen zwei Hinweise. Im Juli schreibt von Bonstetten: «Die Frau v. Berlepsch kommt diesen Winter wieder.» Sie selber schrieb in ihrem 1799 gedruckten Buch, sie habe drei Winter in Bern verbracht, zusammen mit Mallet du Pan<sup>94</sup>. In diesem Zusammenhang Stapfer zu erwähnen, bestand kein Anlass. Dieses Thema war heikel und kann nicht abschliessend behandelt werden. Was es heisst, wenn sie ihn 16 Jahre später an das, «was ich in frühen Zeiten *your bosom sin*, Unentschlossenheit nannte», erinnert<sup>95</sup>, mögen meine Leser interpretieren.

Gewiss ist: Sie hat ihre Kometenbahn fortgesetzt. Im Herbst 1796 ist sie in Weimar bezeugt, nun eine geschiedene Frau.

## 7. Wirrungen in Deutschland

Dass die Schweizerluft und -kost Frau von Berlepsch gut bekommen war, hören wir von einer Dame am Weimarer Hof: «Sie war lustig, munter und dick und fett», meldet Charlotte von Stein ihrer Freundin, Frau Schiller. Der boshafte Ton zielt nicht nur auf die vollen Formen einer andern Frau, sondern auf den vulgären Geschmack ihres früheren Freundes: «Vielleicht macht sie jetzt mehr Eindruck auf Goethe, als da sie mager und sentimentalisch war; sie sieht jetzt auch etwas gemeiner aus.» Also ähnlicher der Christiane Vulpius, welche Frau von Stein in der Gunst des Dichters ausgestochen hat. Diese glaubt sogar zu wissen, Frau von Berlepsch sei in Goethe verliebt und möchte ihn heiraten, aber da sein Geschmack nicht für vornehme Damen sei, so spiele er den Grausamen. Mindestens unfreundlich ist in der Tat Goethes Xenion, das sich gegen ihre Schriftstellerei richtet:

«E.v.B.

Alles schreibt, es schreibt der Knabe, der Greis und die Matrone.

Götter, erschafft ein Geschlecht, welchem das schreibende schreibt.»

Ein persönliches Gastgeschenk von ihr hingegen könnte Goethe einmal angenommen haben: Eine Büste von ihr stehe möglicherweise irgendwo in seinem Haus. Dies antwortet er im Alter von nahezu 80 Jahren auf eine Anfrage<sup>96</sup>.

Dass in diesem Kapitel auch von Literatur, aber mehr von Liebe die Rede sein wird, mag man auf den menschlichen Hang zum Klatsch zurückführen; doch ist Emilie von Berlepsch daran keineswegs unschuldig. Schon ihr Versuch, auf Schloss Berlepsch einen literarischen «Salon» zu begründen, hatte auch den Zweck, geistig und auch sonst anregende Partner zu finden. Aus jener Zeit, vor ihrem Aufenthalt in der Schweiz, wird eine Liebesbeziehung zu Friedrich Bouterwek (1766–1828) ruckbar, damals Hofmeister, später Romanschriftsteller, seit 1791 Privatdozent, seit 1797 Professor für Philosophie in Göttingen. Nun, nach ihrer Scheidung, konnte sie ihren Impulsen ungehemmter nachgeben. Das Gerücht bringt sie in Verbindung mit Mounier, dessen Frau eben im Weimarer Exil gestorben war und den sie mit gemeinsamen Erinnerungen an Bern trösten mochte. Ferner ist von einem jungen schottischen Pfarrer, James Macdonald, die Rede, der sich auf seiner Deutschland-Tour auch in Weimar aufhielt<sup>97</sup>; auf ihn werden wir zurückkommen.

Diese Wirrungen erreichten einen dramatischen Höhepunkt in ihrer Beziehung zum Schriftsteller-Kollegen Jean Paul Richter (1763–1825), acht Jahre jünger, kleinbürgerlicher Herkunft, den Herder in die Weimarer Gesellschaft gehievt hatte. Jean Paul hatte sich in der literarischen Welt schon einiges Ansehen erworben. Von den Werken der Emilie von Berlepsch habe er noch keine Zeile gelesen, das muss er sich in eben jenem Moment eingestehen, als er glaubt, sich in sie verliebt zu haben. Ihre Liebesbeziehung ist durch einen stürmisch-zärtlichen Briefwechsel vom Winter 1797/98 ausgiebig belegt<sup>98</sup>, wobei ich den Verdacht nicht los werde, dass beidseits der literarische Ehrgeiz mitspielte, den Gefühlen die poetisch adäquate Form zu verleihen, sozusagen nach Texten oder für Texte zu lieben. Nur einmal versagt Jean Pauls Schreibkunst: Er hat ihr einen Heiratsantrag gemacht und ihn am nächsten Tag widerrufen. «Sie bekam über einige meiner Erklärungen Blutspeien, Ohnmachten, fürchterliche Zustände; ich erlebte Szenen, die noch keine Feder gemalt», vertraut er einem Freund an. Später erst findet er seinen Humor wieder, wenn er demselben schreibt, er habe aus Leichtsinne «im Pulvermagazin Tabak geraucht»<sup>99</sup>. Emilie von Berlepsch warf verschiedene Angeln aus, bevor sie vor seiner Weigerung kapitulierte. «Sie schlug mir ein schönes reiches höchst moralisches Mägdgen in Zürich (Heidegger, Landvogts Tochter), ihre Freundin, zur Frau vor, für welche kein Werber bisher rein und gut genug gewesen . . . Sie wolte ihr, der Heidegger und mein Vermögen zusammenwerfen zu einem Landhaus und ich solte die mitlere heirathen und sie wolte bei uns ewig bleiben.» Besagtes Landhaus für den seltsamen «mariage à trois» könnte am Neckar, am Rhein oder in der Schweiz gekauft werden<sup>100</sup>. Der Traum vom Landsitz in der Schweiz wird wieder auftauchen. Der Adresse c/o Amtmann Heidegger in Zürich sind wir schon begegnet; es ist die letzte uns bekannte vom Schweizer Aufenthalt der Frau von Berlepsch.

Der eben zitierte Brief an den Freund enthält – mit der Randbemerkung: *Sile!* (Schweig) – noch das Geheimnis: «Sie zeigte mir Briefe von einem Professor St in

Bern, den sie nicht so wohl liebte als heirathen wolte und vor dessen moralisch-edler aber hypochondrischer Seele sie wie ein erhöhter Engel stand.» Einige Wochen früher, da Jean Paul sich vermutlich noch als Rivalen einstuft, warnt er sie bei allem Mitgefühl für den «rechtschaffenen S» vor einer Heirat. Freilich täte Stapfer eine «unzerrenliche Freundin» not. «Aber sie mus geistig-schwächer und körperlich-stärker als er sein und nicht die Heilung bedürfen, die sie geben sol. Eine genialische und eine kränkliche zugleich scheint in der Nähe wie in der Ferne die Schmerzen zugleich zu vermehren und zu theilen.»<sup>101</sup> Bei allen Vorbehalten, die am Platz sind, wenn Liebe oder Eifersucht die Urteilkraft trüben könnten, verdient doch, wie ich glaube, Beachtung, was Jean Paul über die Freundschaft zwischen Emilie von Berlepsch und Stapfer sagt. Eine gewisse Entfremdung scheint nach dem gescheiterten Reiseplan nach Italien und dem Abschied der Frau aus der Schweiz spürbar, obwohl sie – nach den wenigen Spuren zu schliessen – ihre Zuneigung länger bekundete.

Nur ein Brief von ihr aus jener Zeit (vom September 1797) ist erhalten, der aber deutlich macht, dass er nicht der einzige war: «Ich schreibe Ihnen schneller wieder als ichs geglaubt hatte, mein geliebter Freund, . . .» Sie sucht für einen 14jährigen Neffen eine Familie im Welschland, wo er sich weiterbilden könnte. «Und dann bitte ich doch auch, mir eine Abschrift von meiner Abrechnung mit Zeerleders zu schicken, damit ich wisse, wie ich stehe. Grüssen Sie auch die gute liebe Z.» Zwei Bitten geschäftlicher Art also, wobei die zweite vermuten lässt, dass sich Frau von Berlepsch im Bellevue als «paying guest» betrachtet hatte. Übrigens scheint sie sich auch nach der Scheidung in ökonomisch durchaus befriedigenden Umständen bewegt zu haben. In Leipzig, wohin sie Jean Paul nachgezogen war, mietete sie ein Sommerhaus vor den Toren der Stadt. Von dort aus äussert sie am 8. Mai 1798 gegenüber Frau Zeerleder ihre Besorgnis um die Gesundheit von «mon cher ami Stapfer» in Paris; er war dorthin geschickt als Gesandtschaftssekretär der provisorischen bernischen Regierung. Sie bittet auch, den beigelegten Brief an Stapfer mit der richtigen Adresse weiterzuleiten. Aus Jean Pauls Korrespondenz erhellt, dass er damals von Stapfer direkt einen Bericht über die Lage in Paris erhalten hat. Später verlangt Frau Zeerleder die Adresse der Frau von Berlepsch bei Stapfer in Luzern<sup>102</sup>. Über dieses nach den Kriegsereignissen neu geknüpfte Kommunikationsnetz wird Frau von Berlepsch die Ernennung Stapfers zum Minister der Künste und Wissenschaften beim helvetischen Direktorium und seine Heirat mit der reichen Hugenottin aus Paris, Marie-Madeleine Vincens, am 1. August 1798, vernommen haben.

Intensiver und ausdauernd bleibt nach den Quellen ihr Briefwechsel mit Jean Paul, den sie weiterhin als Seelentröster beansprucht, obschon sein Interesse noch mehr erlahmte, nachdem sein unstetes Herz in der Heirat mit einem unkomplizierten jungen Mädchen Ruhe und das Ehepaar Richter im abgelegenen Bayreuth eine bleibende Wohnstätte gefunden hatte<sup>103</sup>.

Vorher, noch im Winter 1798/99, taucht im Briefwechsel zwischen Emilie von Berlepsch und Jean Paul der Titel einer im *Mercure britannique* in London erschienenen Serie auf, *Essai historique sur la destruction de la ligue et de la liberté helvétiques* von Mallet du Pan, den sie seit ihrem Aufenthalt in Bern persönlich kannte. Das Buch erschien 1799

in Leipzig ins Deutsche übersetzt, im Anhang und auch als Sonderdruck ihr Aufsatz (von immerhin 112 Seiten!) *Einige Bemerkungen zur richtigern Beurtheilung der erzwungnen Schweizer-Revolution und Mallet dü Pan's Geschichte derselben*. Dazu schreibt die Autorin an Jean Paul: «Ich konnte es nicht abschlagen, meine Meinung über Mallet du Pan's Buch und über die albernern Dinge zu sagen, die über die Schweiz geschwatzt werden. Es ist mir selbst unbegreiflich, wie ich so warm über den Gegenstand schreiben und doch so innig ruhig sein kann.»<sup>104</sup>

## 8. Die Empörung über die Invasion der Schweiz 1798

«Meine tiefe, unversiegender Trauer über das neuere Schicksal der Schweiz, mein bitterer Hass über die Urheber desselben, meine Verzweiflung an dem künftigen Glück dieses mir so theuren Landes und mein Entschluss, nicht wieder dahin zu kehren . . . .», das alles habe ihr die Feder in die Hand gedrückt, um einer Freundin in Deutschland zu schreiben. Diese Vorgabe, einen privaten Brief zu verfassen, wird durch die ganze Abhandlung durchgehalten und trägt zu jener Wärme bei, zu der sich Emilie von Berlepsch Jean Paul gegenüber bekennt. Die Wärme steigert sich bald zu flammendem Protest, bald durchströmt sie die elegischen Erinnerungen an das verlorene Paradies. Diese ihre persönlich gefärbten Schilderungen der Eidgenossenschaft vor dem Umsturz, ihre Liebeserklärung an das vorrevolutionäre Bern waren sinngemäss (in Kapitel 5) in die Darstellung ihres Aufenthalts in der Schweiz einzubetten. Die Invasion, die seither die Harmonie von Natur und Kultur zerbrochen und die Idylle durch das Chaos der Fremdherrschaft zerstört habe, wird von ihr nicht berichtet, sondern beklagt: der «todtrotzende Muth des ganzen Berner Volks» habe nichts gefruchtet, denn es sei «leider, nicht weise genug geleitet und von den betäubten und getäuschten Eidgenossen nicht mit Treue unterstützt» worden. Für die Hintergründe und für den Ablauf der Ereignisse seit 1789 verweist sie auf Mallet du Pans *Essai historique*<sup>105</sup>.

In seinem Buch macht die kritisch kommentierte Darstellung des Widerspiels eines tückischen Aggressors gegen eine Politik kraftloser Neutralität<sup>106</sup> acht der neun Kapitel aus. Das erste Kapitel ist eine parteiisch einseitige Verteidigung des bernischen Ancien régime; meisterhaft in der rhetorischen Argumentation und der historischen Vertiefung reicht sie an das verwandte Werk von Burke *Reflections on the Revolution in France*, 1790, heran. Wie in diesem ist es die Geschichte, nicht die Vernunft, die eine bestehende Staatsordnung rechtfertigen kann, auch in Bern: «Gouvernement de confiance, vénérable par son origine, prescrit par les siècles, légitimé par le consentement et la fidélité inaltérables des sujets; gouvernement protégé, perpétué par le seul empire des lois, de l'opinion et du sentiment.» Die aristokratischen Familien hätten den Stadt-